

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 13

Artikel: Die Parabel vom nachtblühenden Cereus
Autor: Hayek, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Land) ein Garten zugeteilt wird, für den er nur eine kleine Entschädigung für Umzäunung zu zahlen hat. — Einige größere industrielle Etablissements haben schon seit längerer Zeit den Wert des Kleingartenbaus als idealer Freizeitbeschäftigung für ihre Arbeiter und Angestellten, erkannt und geben diesen, soweit sie es wünschen und soweit möglich, Gartenland in Pacht. Es sind u. a. zu nennen die A.-G. der Eisen- und Stahlwerke vorm. G. Fischer (Schaffhausen), die Gebr. Sulzer und die Lokomotivfabrik (Winterthur), die Nestlé-Co. (Cham); auch die S.B.B. haben ihren Angestellten an mehreren Orten Gartenland verpachtet. — Bekanntlich streben die Kleingärtner alle nach Dauerpachtgärten, d. h. Gärten, die ihnen für eine längere Reihe von Jahren gesichert sind. Der jetzige Zustand der Unsicherheit hindert sowohl die Steigerung der Erträge, als die schön-

heitliche Ausgestaltung der Gärten. Dauerpachtgärten, in bescheidenem Umfange, sind in der Schweiz (wenn man von den umerischen Allmendgärten absieht) bis jetzt nur in Basel (durch Gesetz vom 14. Mai 1925) festgelegt. Es wird Aufgabe einer weitsichtigen Politik der Städte sein, in den nächsten Jahren in ihren Bebauungsplänen Dauerpachtgartengebiete festzulegen. Einige deutsche Städte haben dies bereits getan oder sind im Begriffe, ihre Bebauungspläne umzuarbeiten. In unserer Periode der chronischen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit ist die kräftige Förderung des Kleingartenbaues gewiß am Platze. — Man hat den Wert der Erzeugnisse der schweizerischen Kleingärtner auf 5—10 Millionen Franken jährlich geschätzt. Der Wert der hygienischen und ethischen Ergebnisse des Kleingartenbaues ist unschätzbar.

's Müettis Hüslis.

(in Baseldieterdütsch) von Fanny Straumann-Thommen, Waldenburg.

Hüßf sy myni Chindli
So schön binenand,
Sie höckle-n-im Garle
Und nüehle-n-im Sand.

Sie boue-n-es Hüslis,
So härzig und chly,
Und rüefe-n-im Aernschjt jeh,
's lieb Müetti mües dry.

I säge-n-es freu mi
Und dänke my Sach:
Ob spöter ächt 's Boue
Si au so liecht mach? — — —

Das Boue für's Müetti,
Für's Müetti ellet? —
I meine-n-es Hüslis
Vu Holz und vu Stei!

Uf ällwäg isch's besser,
I heig scho nes Hus,
Will's ämmel no bhalte
Und noni grad drus.

Die Parabel vom nachtblühenden Cereus.

Von Safed, dem Weisen.

Aus dem Amerikanischen von Max Hayek.

Wir haben einen Freund und er ließ unser Telefon klingeln und sprach dieses zu mir und Returah:

„Kommt zu uns herüber und spaltet euch, denn sehet, unser nachtblühender Cereus beginnt eben aufzublühen!“

Nun, wenn unser Freund eine halbe Stunde später angerufen hätte, würden meine nachtblühenden Neigungen bereits stark daran gewesen sein, mich in den Schlaf zu bringen: denn es war Schlafenszeit.

So aber legten wir unsere Mäntel an und

gingen hinüber. Und Returah putzte sich ein wenig heraus, aber nicht zu sehr. Denn sie wußte, daß auch andere Leute dort sein würden. Denn die Freunde, die uns einluden, erwärmten die Drähte und luden all ihre andern Freunde ein. Und es war ein ganzes Bündel von Menschen dort, als wir ankamen.

Nun waren viele Jahre vergangen, seit ich einen nachtblühenden Cereus in Blüte gesehen hatte und ich hatte so ziemlich vergessen, welche Art Pflanze das war. Und als ich sie sah, war sie so wenig einladend wie irgend ein anderer

Kaktus, ehe ihn Mr. Burbank ergriffen und die Stacheln abgeschnitten hatte. Denn dieser Cereus war keineswegs ohne Stacheln.

Aber während wir warteten, begann sich die Pflanze zu regen. Und siehe, es erblühte eine wundervolle, wachstähnliche Blume, die ihre Blätter in solcher Schönheit entfaltete, wie ich es selten gesehen hatte. Und alle, die anwesend waren, bewunderten sie mit Freude und vielen Ausrufen.

Und ich wunderte mich über die Weisheit der Schöpfung, die eine so liebliche Blume auf einen so wenig einladenden Stengel gesetzt hatte und sie nachts erblühen ließ.

Und ich dachte an etliche Menschen, die ich kannte und die rauh und stachlig und wenig anziehend sind, doch die ich ertappt hatte, als sie Gutes taten, und die sich dann gebärdeten, als ob sie sich dessen schämten. Und ich kannte einst einen Mann, der für einen Geizhals gehalten wurde, doch der heimlicherweise freigebig war.

Und ich kannte einen Mann, der schroff und abweisend war, doch der ein gütiges Herz hatte und Gutes tat.

Und es geschah auch einmal, daß ich einen Mann kannte, den jeder für den gemeinsten Mann der Stadt hielt. Denn seine Gemütsart war wie ein Kaktus, und niemand wagte, sich ihm zu nähern. Aber da kam eine Zeit der Not, in der Mut gebraucht wurde, und der Mann erwies sich als tapfer. Und eine Zeit, in der Güte gebraucht wurde, und der Mann erwies sich als gütig. Und eine Zeit, in der Freigebigkeit nötig war, und der Mann erwies sich als freigebig.

Und ich sagte: „Der Wunder der Welt sind viele und eines von ihnen ist — in der Welt der Blumen wie in der Welt der Menschen — der nachtblühende Cereus. Denn die Nacht, die eine Sonne verbirgt, bringt viel Sterne hervor. Und die Dunkelheit, welche die meisten Blumen schließt, bringt einige wenige zum Blühen. Und diese wenigen sind die seltensten und schönsten.“

Godenrath.

Von Otto Anthes.

In der Freien und Hansestadt Lübeck, die aus ruhmreicher Vergangenheit viele alte, schöne und auch merkwürdige Gebräuche beibehalten hat, ist es ein Gesetz, daß das Amt des regierenden Bürgermeisters von zwei zu zwei Jahren zwischen den beiden ältesten Mitgliedern des Senates wechselt. Also daß ein jeder Senator, unbeschadet seiner sonstigen Eignungen, wenn er nur alt genug wird, zuletzt einmal dazu aufrückt, die Geschicke des Freistaates zu leiten. So kam die Reihe auch an Herrn Jakob Godenrath, Doktor beider Rechte, einen in allen Stücken braven Mann, der nur in einem Punkte zum Bürgermeister einer Seestadt seltsam ungeeignet schien: insofern nämlich, als er über die Maßen wasserscheu war. Der Gedanke allein, zur See zu fahren, hatte ihn schon von Kindheit auf krank gemacht; und niemals hatte er auch nur an einem der Ausflüge teilgenommen, die die Lübecker an schönen Sommertagen auf den kleinen Dampfern der Bucht die Küste entlang zu machen lieben. Nun braucht der lübische Bürgermeister zwar nicht mehr wie in früheren Zeiten selbst die Flotte über See zu führen. Auch findet in Lübeck nicht wie weiland in Venedig eine Vermählung mit dem Meere statt, die den Bürgermeister wie dort den Dogen, er mochte wollen oder nicht,

aufs Wasser nötigt. Aber es kam doch eine Gelegenheit, wo die Wasserscheu den braven Herrn Godenrath in arge Bedrängnis brachte.

Der König von Dänemark nämlich, einem benachbarten und der Hansestadt vielfältig verbundenen Reiche, kündigte, wie er unter den früheren Bürgermeistern schon wiederholt getan, seinen Besuch an. Diese Besuche aber waren allzeit nicht nur schlichte Höflichkeiten, sondern auch von einer gewissen politischen Bedeutung gewesen, insofern als dabei wirtschaftliche Vorteile und Unzuträglichkeiten in vertraulicher Rede besprochen, gefördert und behoben wurden. Daher hatte man ihnen auch bald eine bestimmte Form verliehen. Es hatte sich die Sitte herausgebildet, daß zuerst der Bürgermeister auf der kleinen festlich geschmückten Barkasse des Trave-münder Lotsenamtes zu der draußen auf der Reede ankernden Yacht des Königs hinausfuhr und diesen bewillkommte; daß darauf der König an Land ging und vom Senat im Kurhaus köstlich bewirtet und dann erst in gemeinsamer Fahrt die siebentürmige Hansestadt aufgesucht wurde. So waren die Dinge unabänderlich geordnet, und von der Stunde an, da der königliche Brief angelangt war, schwebte Herr Godenrath bei Tag und Nacht, im Wachen und im Träumen unter tausend Ängsten zwischen Him-